



New York Times
Bestseller Autorin

DEBBIE MACOMBER

Die Gabe der

ROMAN

Liebe



Zum Buch:

Hannah ist fort und wird nie wieder zurückkommen. Jetzt, an ihrem ersten Todestag, liest Michael ihren letzten Brief. Sie verlangt von ihm, sich neu zu verlieben und zu heiraten – sein Leben mit einer anderen Frau zu verbringen. Niemals könnte er das. Sein Herz gehört für immer Hannah. Doch die Vorstellung, wie Hannah sich gefühlt haben muss, als sie diesen Brief geschrieben hat, ist für Michael noch schwerer zu ertragen. Und das Wissen, dass nur ihre unerschütterliche Liebe zu ihm ihr die Kraft gab, ihn loszulassen, bringt Michael dazu, Hannahs Plan trotzdem eine Chance zu geben.

»Niemand beschreibt weibliche Charaktere so wunderbar wie Debbie Macomber. Ich bin mir sicher, selbst Gott hat sie um Rat gefragt, als er Eva schuf.«

Bookbrowser Reviews

Zur Autorin:

Regelmäßig finden sich die Werke dieser beliebten Autorin auf der Bestsellerliste der New York Times, und sie hat eine weltweite Fangemeinde. In Port Orchard in Washington führt sie erfolgreich das *Grey House Café*, in dem sie ihren Gästen leckeres Frühstück, köstliche Kuchen und ganz besondere Nachmittagstees serviert.

Lieferbare Titel

Eine Schachtel voller Glück
Der Sommer der Wünsche
Der Winter der Wunder

Debbie Macomber

Die Gabe der Liebe

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Anita Sprungk



MIRA® TASCHENBUCH

Copyright © 2018 by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH

Copyright © 2010 by Debbie Macomber
Originaltitel: »Hannah's List«
erschienen bei: MIRA Books, Toronto

Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V. / SARL

Covergestaltung: büropecher, Köln
Coverabbildung: Maya Kruchankova, iSKYDANCER / shutterstock
Lektorat: Susann Harring
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783955768836

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf [Facebook!](#)

Mai 2010

Liebe Freunde,

meine Leserinnen fragen immer wieder danach, wie diese oder jene Geschichte entstanden ist. Die Idee zu »Die Gabe der Liebe« kam mir im September 2008 bei einem Essen mit Paul und Maggie (Peale) Everett. Maggie erzählte mir von einer Freundin, die wusste, dass sie bald sterben würde. Wie Hannah in diesem Buch hinterließ sie ihrem Mann eine Liste von Frauen, von denen sie glaubte, sie könnten ihn erneut glücklich machen. Diese Geschichte berührte mich zutiefst, und ich erkannte sofort, wie sehr man einen Menschen lieben muss, um ihm einen solchen Brief zu schreiben. Damit war die Grundidee für mein nächstes Buch geboren, und schon kurze Zeit später hatte ich die Hauptrolle mit Michael, einem jungen Kinderarzt, besetzt. Alles Weitere steht auf den folgenden Seiten.

In gewisser Weise gehört dieses Buch in die »Blossom Street«-Reihe, aber ähnlich wie in »Der Sommer der Wünsche« spielt das Wollgeschäft von Lydia Goetz, *A Good Yarn*, keine zentrale Rolle. Wer die anderen Bücher der Reihe gelesen hat, erinnert sich sicher an Winter Adams, die Inhaberin des *French Cafés*. Und natürlich werdet ihr auch von euren anderen Lieblingscharakteren Neues hören. Aber in erster Linie ist dieses Buch Michael und in gewisser Weise auch Hannah gewidmet, die ich beim Schreiben lieb gewonnen habe und bewundere.

Zu Beginn des Buches ist sie seit einem Jahr tot, gestorben an Eierstockkrebs. Meine Freundin Stephanie Cordall, die von Anfang an zu meiner Frühstück-am-

Donnerstag-Gruppe gehörte, fiel dieser Erkrankung zum Opfer. Ich möchte euch daher bitten, euch mit den Symptomen dieses lautlosen Killers vertraut zu machen, um ihn frühzeitig erkennen und bekämpfen zu können.

Wie immer freue ich mich auf die Rückmeldung von meinen Leserinnen. Eure Kommentare sind mir eine unschätzbare Hilfe beim Schreiben. Ihr könnt mich über meine Webseite (www.DebbieMacomber.com) oder per Brief (P.O. Box 1458, Port Orchard, WA 98366, USA) erreichen.

Debbie Macomber

*Für Maggie Peale Everett zum Dank
für eine wundervolle Buchidee*

1. Kapitel

Ich bin kein sentimentaler Typ. Früher habe ich immer wieder mal den Muttertag vergessen und einmal, als ich noch mit Hannah zusammen gewesen war, sogar den Valentinstag. Glücklicherweise hatte sie mir mein Versäumnis nicht allzu übel genommen und auch nicht daraus abgeleitet, wie viel oder wenig ich für sie empfand. Auch was Jahrestage und Geburtstage angeht, bin ich ein hoffnungsloser Fall. Vermutlich würde ich sogar Weihnachten vergessen, wenn da nicht der allgemeine Trubel wäre. Nein, ich bin keineswegs egozentrisch ... Nun ja, vielleicht doch, aber sind wir das nicht alle irgendwie?

In meinen Augen ist es lächerlich, Menschen mit Aufmerksamkeit zu überhäufen, nur weil sie Geburtstag haben oder im Kalender irgendein Feiertag steht, den sich irgendwann mal irgendwer ausgedacht hat. Wenn man jemanden liebt, muss man ihm diese Liebe jeden Tag zeigen. Warum soll man auf einen bestimmten Termin warten, um seiner Frau Blumen zu schenken? Taten sagen viel mehr als Worte, vor allem wenn es Taten der Liebe sind - Dinge, die man ohne besonderen Grund tut, einfach nur, weil man es will. Weil es einem wichtig ist. Weil der betreffende Mensch einem wichtig ist.

Das hat Hannah mich gelehrt. Hannah. An einem achten Mai habe ich sie verloren, meine schöne, gerade mal achtunddreißig Jahre alte Frau. Auch ein ganzes Jahr nach ihrem Tod konnte ich nicht an sie denken, ohne von tiefem Schmerz überfallen zu werden.

Ein Jahr. Dreihundertfünfundsechzig einsame Tage und leere Nächte.

Ein paar Tage nach ihrem Tod hatte ich an ihrem ausgehobenen Grab gestanden und zugesehen, wie ihr Sarg hinabgelassen wurde. Ich hatte die erste Schaufel voll Erde hinterhergeworfen. Das Geräusch werde ich nie vergessen, diesen hohlen Klang, als die Erde auf das glänzende Holz des Sarges prallte.

Auch ein Jahr später noch verging keine Stunde, in der ich mich nicht an Hannah erinnerte. Und das war schon ein bedeutender Fortschritt, denn in den ersten Monaten nach ihrem Tod war es mir nicht gelungen, sie länger als eine Minute aus meinen Gedanken zu verbannen. Alles, was ich sah oder hörte, erinnerte mich an Hannah.

Zu sagen, ich hätte sie geliebt, reicht nicht, um meine Gefühle für sie auszudrücken. Sie hat mich in jeder Hinsicht vollständig gemacht. Ohne sie war meine Welt trist und öde, grau in grau. Es gibt Tausende von passenden Attributen, und sie könnten trotzdem nicht einmal annähernd beschreiben, wie leer ich mich fühlte, seit sie nicht mehr bei mir war.

Ständig redete ich mit ihr. Wahrscheinlich sollte ich das niemandem erzählen, aber seitdem sie mich ein letztes Mal angelächelt hatte, bevor sie endgültig die Augen schloss, hatten wir ein einseitiges Gespräch miteinander geführt.

Und nun saß ich hier, ein Jahr später, und tat so, als hätte ich Spaß an einem Baseballspiel der Seattle Mariners, während ich in Wirklichkeit nur an meine Frau denken konnte. An meine Frau, die seit einem Jahr tot war.

Ritchie, Hannahs Bruder und mein bester Freund, hatte mich zu dem Spiel eingeladen und mir die Karte für den Logenplatz geschenkt. Klar, ich weiß, warum er das getan hat. Mir ist nur allzu klar, dass mein Schwager mich nicht eingeladen hat, weil er mich irrtümlich für einen

eingefleischten Baseballfan hält. Er wusste natürlich genau, welcher Tag sich jährte.

Auch wenn ich, wie gesagt, nicht zu Sentimentalitäten neige, aber diesen einen Tag *kann* ich nicht vergessen.

Als Arzt, genauer gesagt als Kinderarzt, ist mir der Tod vertraut. Ich bin ihm schon viel zu oft begegnet, und keine dieser Begegnungen ist leicht, gerade wenn es Kinder betrifft. Und selbst wenn das Ende wie bei Hannah friedlich und heiter verläuft, fühle ich mich betrogen und wie ein Verlierer.

Als Teenager war ich selbst sportlich aktiv. Im Herbst habe ich Football gespielt, im Winter Basketball und im Frühjahr Baseball. Im Sommer habe ich als Rettungsschwimmer gearbeitet. Sportlicher Kampfgeist gehört zu meiner Natur. Ich verliere nicht gern, und mein Gegner, der Tod, spielt nicht fair. Der Tod hat mir, hat uns allen, Hannah genommen, und zwar viel zu früh. Sie war die lebendigste, fröhlichste, liebevollste Frau, die ich jemals kennengelernt habe, und ohne sie fühlte ich mich verloren, wusste nicht weiter, strampelte mich ab, ohne etwas zu erreichen.

Obwohl ich meinen Feind, den Tod, bekämpfe, seit ich Arzt geworden bin - schließlich bin ich genau zu diesem Zweck Arzt geworden -, habe ich ein neues, komplexeres Verständnis von ihm erlangt. Ich habe gelernt, dass der Tod ein Freund sein kann, obwohl er der Feind ist. Als Hannah im Sterben lag, meine Hannah, die mich über alles liebte und so gut kannte, hat sie mir diese ultimative Wahrheit gezeigt.

Das vergangene Jahr hatte mir die Augen dafür geöffnet, dass ich meiner Frau einen schlechten Dienst erwiesen habe. Ich bedauere ganz besonders, mich geweigert zu haben, ihren nahenden Tod zu akzeptieren. Viel zu lange habe ich mich an sie geklammert, länger, als ich es hätte tun sollen. Ich habe mich geweigert, sie in Frieden gehen zu

lassen, als sie dazu bereit war. Selbstüchtig, wie ich war, konnte ich es nicht ertragen, sie loszulassen.

Selbst als sie das Bewusstsein verlor, blieb ich Tag und Nacht an ihrer Seite und wollte einfach nicht glauben, dass kein Wunder geschehen würde. Es war dumm, als Arzt wusste ich es eigentlich besser, und doch klammerte ich mich an sie. Heute erkenne ich, wie stur ich war. Ich erkenne, dass ich sie nicht zu Gott gehen lassen wollte und ihren Geist festgehalten und an die Erde gefesselt habe. An mich.

Als ich endlich erkannte, wie sinnlos das Ganze war, als ich begriff, was ich Hannahs Eltern und Ritchie damit antat, da wusste ich, dass ich sie loslassen *musste*. Ich verließ ihr Krankenzimmer und bekam mich wieder in den Griff. Tagelang hatte ich weder geschlafen noch gegessen, mich nicht rasiert. Dementsprechend sah ich vermutlich noch erbärmlicher aus, als ich mich fühlte. Ich fuhr nach Hause, duschte, zwang mich, einen Teller Suppe zu essen, und schlief drei Stunden lang tief und fest. Als ich zurück ins Krankenhaus kam, hatten die engsten Familienangehörigen sich um Hannahs Bett versammelt. Ihr Puls wurde immer langsamer, und es konnte nur noch Minuten dauern. Und dann, unmittelbar bevor sie starb, schlug sie die Augen auf, sah mich an und lächelte. Ich hielt ihre Hand, hob sie an meine Lippen, als sie die Augen ein letztes Mal schloss ... und dann war es vorbei.

Dieses letzte Lächeln wird mich für alle Zeit begleiten. Jeden Abend, bevor ich einschlief, hatte ich ihr letztes Lächeln vor Augen.

»He, Michael. Ein Bier?«, fragte Ritchie. Er nennt mich nicht Mike, niemand tut das. Selbst als Kind nannte man mich nie Mike.

»Gern.« In Gedanken war ich weder beim Spiel noch bei sonst irgendetwas. Ohne einen Blick auf die

Spielstandsanzeige zu werfen, hätte ich nicht mal sagen können, welche Mannschaft in Führung lag. Rein äußerlich tat ich alles, was erwartet wurde: sprang auf, wenn Ritchie es tat, schrie und pfiß wie die anderen Zuschauer, aber das Spiel hätte mir nicht gleichgültiger sein können. Schon lange war mir alles gleichgültig geworden – bis auf meine Arbeit. Sie war meine Rettung.

»Gehen wir nach dem Spiel noch was essen?«, fragte Ritchie, als er mir ein paar Minuten später ein kaltes Bier in die Hand drückte.

Ich zögerte. Daheim warteten nur ein leeres Haus und meine Erinnerungen an Hannah auf mich.

»Gern.« Großen Appetit hatte ich allerdings nicht. Hatte ich zurzeit so gut wie nie.

»Toll.« Er nahm einen großen Schluck Bier und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Spiel zu.

Ich hatte meinem Schwager nicht gerade einen Gefallen getan, als ich seine Einladung, das Spiel gemeinsam zu sehen, angenommen hatte. Außerdem waren die Plätze nicht gerade billig. Ritchie hatte eine Menge Geld hingeblättert für die Logenplätze direkt hinterm Schlagmal, und was tat ich? Schaute während des ganzen Spiels kaum mal hin. Ich hätte seine Einladung zugunsten von jemand anderem ausschlagen sollen, wollte aber nicht allein sein. Nicht heute. An jedem anderen Tag des Jahres genügte mir meine eigene Gesellschaft völlig. Aber nicht heute.

Das Spiel musste vorbei sein, denn das Stadion begann sich zu leeren. Mitbekommen hatte ich davon nichts.

Ich gab mir einen Ruck. »Tolles Spiel.«

»Wir haben verloren«, grummelte Ritchie.

Nicht einmal das hatte ich bemerkt.

Er klopfte mir auf den Rücken und eilte zum Ausgang. Das war seine Art, mir zu zeigen, dass er mich verstand.

Eine halbe Stunde später saßen wir in einer netten Sportsbar nicht weit vom Stadion. Ich starrte auf die Speisekarte und wünschte, ich hätte wenigstens ein bisschen Appetit. Im Laufe des letzten Jahres hatte ich rund zehn Kilo Gewicht verloren. Nahrung war eine bloße Notwendigkeit, und nur deshalb machte ich mir die Mühe, überhaupt etwas zu essen. Meistens nebenbei, ohne darauf zu achten, was ich aß, oder mir zu überlegen, was mir schmecken könnte. Ich musste etwas in den Magen bekommen, also holte ich mir einen Eiweißriegel oder einen Gemüsetrunk. Das erfüllte seinen Zweck, auch wenn es mir keinen Genuss bereitete.

Hannah ist eine begnadete Köchin gewesen, genau wie ihre Cousine Winter Adams, der das *French Café* in der Blossom Street gehört. Sie experimentierte gern mit Rezepten und hatte Freude daran, ganze Menüs zuzubereiten. Bei unseren Freunden war sie für ihre Dinnerpartys berühmt. Als Gastgeberin war sie in ihrem Element, charmant und freundlich.

»Worüber denkst du nach?«, fragte Ritchie.

Seine Frage überrumpelte mich. Dann bemerkte ich, dass er immer noch die Speisekarte studierte. »Gegrillten Lachs«, erwiderte ich.

»Ich tendiere dazu, mir ein T-Bone-Steak zu bestellen«, sagte er.

Steaks waren für mich untrennbar mit einer Feier verbunden, und diesen Tag zu feiern würde mir nie in den Sinn kommen. Lange bevor ich bereit gewesen war zu akzeptieren, dass Hannah ihren Kampf gegen den Krebs verloren hatte, hatte sie mir gesagt, sie wolle nicht, dass ich nach ihrem Tod um sie trauerte. Sie sagte, ihre Totenwache solle so fröhlich werden wie ihre Partys. Damals wollte ich nicht, dass sie über den Tod redete. Sie hatte sich bereits

mit dem Ende abgefunden, aber mir fehlte immer noch der Mut dazu.

Die Kellnerin nahm unsere Bestellung auf, brachte jedem von uns ein Bier und ging wieder. Ich drehte die bernsteinfarbene Flasche zwischen den Fingern und betrachtete eingehend die Tischplatte. Ich wäre Ritchie gern eine bessere Begleitung gewesen.

»Jetzt ist es ein Jahr her«, murmelte mein Schwager.

Ich nickte, nahm seine Aussage zur Kenntnis, ohne etwas dazu zu sagen.

»Sie fehlt mir.«

Wieder nickte ich. So weh es tat, über Hannah zu reden, so dringend war mein Wunsch, genau das zu tun. Ich wollte – nein, ich musste – an ihr festhalten, wenn schon nicht physisch, dann doch wenigstens emotional.

»Schwer zu glauben, dass es schon zwölf Monate her ist.« Ich konnte den Schmerz in meiner eigenen Stimme hören, versuchte aber nicht, ihn zu verbergen.

»Geht es dir gut?«, fragte Ritchie.

Ein Achselzucken musste genügen. Was sollte ich auch antworten? Nein, es geht mir nicht gut. Ich bin verdammt wütend. Immer noch. Wie konnte so etwas einer so wundervollen Frau wie Hannah geschehen? Wie konnte es mir geschehen?

Hannah und ich hatten unmittelbar nach dem Ende meines Medizinstudiums geheiratet. Wir entschieden, nicht sofort eine Familie zu gründen, denn mein Praktikum und meine Assistenzarztzeit würden anstrengend werden. Hannah hatte als Einkäuferin für eine regionale Kaufhauskette gearbeitet und ihren Job geliebt. Wenn ich nach der Arbeit nach Hause kam, so ausgelaugt, dass ich keinen klaren Gedanken mehr fassen konnte, hatte sie mich mit Geschichten über Leute, denen sie begegnet war, unterhalten, Leute, deren Namen ich schnell wieder vergaß,

deren Marotten mir aber in Erinnerung blieben. Aus der kleinsten Begebenheit machte sie eine richtige Anekdote und schmückte sie mit umwerfend witzigen Anmerkungen aus. Sie verstand es, selbst die banalsten Details so wiederzugeben, dass sie faszinierten. Wenn ich die Augen schließe, kann ich sie immer noch lachen hören. Ich lächele, sobald ich an unsere ersten Ehejahre denke, an die Herausforderungen, mit denen wir uns abplagten, an die Dinge, die wir gemeinsam genossen. Es sind dies die Erinnerungen, die mich in meinem ersten Jahr ohne Hannah aufrecht hielten.

Noch am selben Tag, an dem ich meine Assistenzzeit und meine Facharztausbildung abschloss und eine Stelle als Praxisarzt in Seattle antrat, warf Hannah ihre Antibabypillen weg. Wir redeten endlos über unsere Familie. Ich liebe Kinder, und Hannah ging es genauso. Sie wollte drei Kinder. Mir wären zwei genug gewesen, doch Hannah war der Meinung, eine ungerade Zahl sei besser, also erklärte ich mich mit drei Kindern einverstanden.

Aber Hannah wurde nicht schwanger. Wir waren davon ausgegangen, dass es ganz einfach sein würde. Sie machte sich permanent Sorgen, und ich kam zu dem Schluss, dass das eigentliche Problem der Stress war, den sie sich machte. Nach achtzehn erfolglosen Monaten wollte sie einen Fruchtbarkeitsspezialisten aufsuchen, und ich stimmte ihr zu. Und da erfuhren wir, dass nicht schwanger zu werden unsere geringste Sorge war. Nur eine Woche nach unserem ersten Besuch beim Spezialisten erhielt Hannah die Diagnose Eierstockkrebs - im Endstadium. Die Erkrankung war zu spät erkannt worden, um ihr Leben noch retten zu können.

Unwillkürlich dachte ich, ich hätte es wissen müssen. Hätte Verdacht schöpfen und merken müssen, dass etwas nicht stimmte. Als Arzt gab ich mir die Schuld daran, dass

Hannahs Diagnose erst so spät gestellt worden war. Wenn ich besser aufgepasst hätte, so sagte ich mir, wären mir vielleicht frühe Symptome aufgefallen. Aber ich hatte zu tun gehabt, war mit meiner Arbeit ausgelastet gewesen, hatte zu viel anderes um die Ohren gehabt.

Freunde haben versucht, mir das auszureden, Freunde wie Patrick O'Malley, ebenfalls Kinderarzt und einer meiner Partner in der Praxis. Sie erinnerten mich oft daran – ebenso wie Hannah selbst –, dass Eierstockkrebs dafür bekannt ist, viel zu spät durch Symptome auf sich aufmerksam zu machen. Das wusste ich alles, aber ich begriff auch, dass ich die Schuldgefühle *brauchte*, dass ich mich selbst bestrafen wollte. Ich dachte, ich würde mich besser fühlen, wenn ich mir die Schuld gab, weil ich nichts bemerkt hatte.

»Erinnerst du dich noch an den Abend, an dem ihr beide zum Essen bei Steph und mir wart?«, fragte Ritchie in meine Grübeleien hinein. »Jenen letzten Abend?«

Ich nickte. Es war ein Freitagabend gewesen, das letzte Mal, dass wir beide zusammen ausgegangen waren. An jenem Nachmittag hatten wir die Nachricht erhalten, die unsere Welt aus den Angeln gehoben hatte. Die neuesten Testergebnisse hatten vorgelegen und gezeigt, dass die Chemotherapie das Fortschreiten der Krankheit kaum beeinflusst hatte.

Ich war am Boden zerstört gewesen, hatte das gemeinsame Essen absagen wollen, doch Hannah hatte darauf bestanden, die Einladung anzunehmen. Mit strahlendem Lächeln hatte sie das Haus ihres Bruders und ihrer Schwägerin betreten, als wäre alles in bester Ordnung. Ich hingegen war ein seelisches Wrack gewesen und hatte den Abend nur gerade so überstanden. Ganz anders Hannah. Hätte ich nicht gewusst, was Sache war, wäre mir nie auch nur ein Verdacht gekommen.

»Ja, ich erinnere mich.«

»Sie hat mich an jenem Abend um etwas gebeten.«

»Hannah?« Es gelang mir nicht, meine Überraschung zu verbergen, als ich den Blick von meiner Bierflasche hob.

Jetzt wandte Ritchie den Blick ab. »Während du mit Max ein Videospiel gespielt hast, hat Hannah unter vier Augen mit mir gesprochen.«

Ich rutschte auf meinem Sitz nach vorn. Der Lärm des Fernsehers in der Bar rückte in den Hintergrund. Jeder Muskel meines Körpers zitterte plötzlich vor Anspannung, als wüsste ich bereits, was Ritchie mir sagen würde.

»Sie sagte, die Ärzte hätten schlechte Nachrichten gehabt.«

Ich konzentrierte mich auf einen leeren Barhocker am anderen Ende des Raumes. »Ich wollte euch absagen, aber Hannah ließ das nicht zu.«

»Sie hatte gute Gründe, an diesem Abend zu uns zu kommen«, erklärte Ritchie. »Sie erzählte mir, dass es keine Hoffnung mehr gab und dass sie es akzeptiert hatte, sterben zu müssen.«

Das wollte ich nicht hören.

Ritchie stieß geräuschvoll seinen Atem aus. »Sie hatte keine Angst vor dem Tod, weißt du?«

»Warum sollte sie auch? Der Himmel ist für Menschen wie Hannah gemacht.«

Ritchie nickte zustimmend. »Schon lange vor jenem Abend hatte sie ihren Frieden mit Gott geschlossen. Ihre Haltung hatte nichts Fatalistisches an sich. Sie wollte leben. Mehr als alles andere wollte sie leben.«

Es hatte Augenblicke gegeben, in denen ich das bezweifelte. »Ich habe sie angefleht, mit mir nach Europa zu fliegen, weil ich von einer experimentellen Therapie gelesen hatte, die dort vorgenommen wurde. Aber sie hat es abgelehnt.«

»Es war zu spät«, meinte Ritchie schlicht. Seine Hand schloss sich fester um seine Bierflasche. »Ihr war das klar, auch wenn wir es noch nicht wahrhaben wollten.«

Typisch Hannah. Sie war nicht nur weise gewesen, sondern hatte auch stets praktisch gedacht. Während sie schon das Unabänderliche zu akzeptieren bereit gewesen war, hatte ich mich an jeden noch so kleinen Hoffnungsschimmer geklammert. Stundenlang hatte ich medizinische Fachzeitschriften gewälzt, mit Spezialisten telefoniert, im Internet recherchiert. Aber meine fieberhaften Versuche, sie zu heilen, hatten nichts geändert. Am Ende hatte Hannah recht behalten. Sie hatte den Punkt erreicht, von dem es keine Wiederkehr mehr gibt, und war keine zwei Monate später gestorben.

Auch jetzt noch schockierte es mich, wie schnell es gegangen war. Das war die einzige Zeit unserer Ehe, in der ich wirklich wütend auf sie gewesen war. Ich wollte, dass sie gegen den Krebs kämpfte. Ich wurde laut, wanderte im Haus auf und ab, schlug mit der Faust gegen die Wand. Ganz sanft hatte sie meine blutig geschlagenen Knöchel in ihre Hände genommen und den Schmerz weggeküsst. Allerdings hatte sie nicht verstanden, dass auch noch so viel Zärtlichkeit den Schmerz, von ihr verlassen zu werden, nicht lindern konnte.

Die Kellnerin brachte das Essen, aber ich hätte selbst dann keinen Bissen hinuntergebracht, wenn mein Leben daran gehangen hätte. Offenbar ging es Ritchie genauso, denn auch sein Steak blieb minutenlang unberührt liegen.

»Hannah hat mich gebeten, dir das hier zu geben«, sagte mein Schwager schließlich und zog einen Umschlag aus seiner Jackentasche.

»Einen Brief?«

»Sie hat mich gebeten, bis ein Jahr nach ihrem Tod zu warten. Dann, erst dann, soll ich dir diesen Brief geben. Das

war der letzte Gefallen, um den meine Schwester mich gebeten hat.«

Ungläubig starrte ich Ritchie an. Wie hatte er mir das so lange verschweigen können? Dreimal wöchentlich trafen wir uns morgens im Fitnessstudio zum Training, schon seit Jahren. Die ganze Zeit hatte er nie erwähnt, einen Brief für mich zu haben.

»An jenem Abend habe ich Hannah das versprochen«, fuhr Ritchie fort. »Ich habe den Brief in unseren Safe gelegt und gewartet, wie sie es wollte.«

Ich wusste nicht, was ich sagen, wie ich reagieren sollte. Also nahm ich einfach den Brief an mich.

Kurze Zeit später verließen wir die Bar. Ich erinnere mich nicht an die Heimfahrt. In der einen Minute stand ich noch in der Tiefgarage mitten in Seattle, und als Nächstes wurde mir bewusst, dass ich den Wagen in der Einfahrt zu meinem Haus geparkt hatte.

Im Haus legte ich die Schlüssel auf die Küchentheke und ging ins Wohnzimmer, setzte mich aufs Sofa und starrte den Umschlag in meiner Hand an. Hannah hatte nur ein Wort darauf geschrieben.

Michael.

Ich starrte wie hypnotisiert auf meinen Namen, während die Trauer mich fast umwarf. So unglaublich es auch schien, mir war, als strömte mir von diesem Stück Papier ihre Liebe entgegen.

Meine Hände zitterten, als ich den Umschlag umdrehte und vorsichtig öffnete.

2. Kapitel

Ich weiß nicht, wie lange ich den Brief anstarrte, bevor ich den Mut aufbrachte, ihn auseinanderzufalten. Er bestand aus vier Seiten.

Als Erstes sprang mir das Datum ins Auge: 13. März. Auch dieser Tag hatte sich in mein Gedächtnis eingebrannt. Es war der Freitag gewesen, an dem wir von den behandelnden Ärzten mit dem niederschmetternden Ergebnis der Chemotherapie konfrontiert worden waren.

An jenem Tag hatte Hannah diesen Brief geschrieben? Das war unmöglich. Ich war jede Minute mit ihr zusammen gewesen, vom Termin bei den Ärzten bis zum Abendessen mit Ritchie und Steph. Das bedeutete ...

Ich ließ mich in die Kissen sinken und schloss die Augen. Hannah musste den Brief vor der Besprechung mit den Ärzten geschrieben haben. Sie hatte Bescheid gewusst, noch bevor das Verdikt gefallen war. Sie hatte es immer gewusst, und in gewisser Weise habe auch ich es gewusst, aber nicht ertragen können. Habe mich geweigert, das eigentlich Offensichtliche zu akzeptieren.

Ich konzentrierte mich wieder auf den Brief. Er war handgeschrieben, in eleganter, fließender Schrift. Beim Anblick ihrer Handschrift, die mir einst so vertraut gewesen war, krampfte sich alles in mir zusammen. Gerade so, als hätte man mir einen Fausthieb versetzt.

*Mein geliebter Michael,
ich weiß, dass dieser Brief dir einen Schock versetzen
wird, und ich bitte dich dafür um Verzeihung. Jetzt ist es*

ein Jahr her, und ich kann mir vorstellen, dass es ein schweres Jahr für dich, für unsere Eltern und für Ritchie war. Ich würde alles dafür geben, euch diesen Schmerz zu ersparen.

Selbst an der Schwelle zum Tod hatte Hannah nicht an sich gedacht. Stattdessen hatten ihre Gedanken bei mir, bei unseren Eltern und ihrem Bruder verweilt, dabei, wie schrecklich sie uns fehlen würde und wie sehr wir sie liebten.

In den letzten Wochen habe ich intensiv darüber nachgedacht, was ich dir mit meinen letzten Worten sagen möchte. Bitte, übe Nachsicht mit mir, denn mir geht sehr viel durch den Kopf.

Ich weiß, dass die meisten Leute lachen, wenn sie von Liebe auf den ersten Blick hören. Ich war erst achtzehn, als wir uns kennenlernten, und obwohl ich noch so jung war, wusste ich doch sofort: Du bist der Mann, den ich lieben werde ... und den ich von diesem Moment an geliebt habe. Ich werde dich lieben bis zu dem Tag, an dem ich sterben werde, und darüber hinaus. Und in meinem Herzen weiß ich, dass auch du mich immer lieben wirst. Dafür möchte ich dir danken. Deine Zuwendung, die mich durch alles begleitet und getragen hat, was ich seit der Krebsdiagnose auf mich nehmen musste, war das großartigste Geschenk meines Lebens. Du hast mich so glücklich gemacht, Michael.

Wieder schloss ich die Augen. Ich fürchtete, nicht die Kraft aufzubringen, die ich brauchte, um weiterzulesen. Als Ritchie mir den Brief gab, wusste ich, dass es mich hart ankommen würde, ihn zu lesen, aber ich hatte keine Ahnung, wie hart. Tief holte ich Luft und las weiter.

Die frühen Jahre unserer Ehe waren die schönsten meines Lebens. Wir hatten so wenig, und doch hatten wir alles, was wir brauchten: uns. Ich liebte dich so sehr, und ich war ... ich bin so stolz auf dich. Auf den einfühlsamen Kinderarzt, der du geworden bist. Du bist dazu geboren, Arzt zu sein, Michael. Und ich bin dazu geboren, dich zu lieben. Danke, dass du meine Liebe erwidert. Dass du mir so viel von dir gegeben hast, vor allem in diesen letzten paar Monaten. Du hast dafür gesorgt, dass sie zu den besten Monaten meines Lebens wurden.

Ich will nicht sterben, Michael. Ich habe dagegen gekämpft. Ganz ehrlich, das habe ich getan. Ich habe alles aufgeboten, was ich konnte. Nichts hätte mich glücklicher machen können, als mit dir zusammen alt zu werden. Es tut mir so leid, dass für mich das Ende schon so früh gekommen ist.

Bitte, glaube nie, dass ich eine pessimistische Einstellung hatte. Als wir damals die Diagnose erhielten, war ich wild entschlossen, gegen die Krankheit zu kämpfen und sie zu besiegen. Erst in der vergangenen Woche ist mir klar geworden, dass der Krebs stärker ist als ich. Es hat keinen Sinn, so zu tun, als wäre es anders.

Erneut musste ich eine Pause einlegen. Ich bedauerte so sehr, dass ich versucht hatte, Hannah dazu zu bewegen, mit mir nach Europa zu fliegen und sich dort dieser experimentellen Therapie zu unterziehen. Damals war es bereits viel zu spät dafür gewesen. Ich sammelte mich einen Moment und wandte mich wieder ihrem Brief zu.

Ich habe Ritchie gebeten, dir diesen Brief ein Jahr nach meinem Tod zu geben. So, wie ich dich kenne, hast du

dich vermutlich in deiner Arbeit vergraben. Ich schätze, du verbringst zwölf Stunden am Tag in der Praxis und isst nur nebenbei schnell eine Kleinigkeit. Das ist kein gesunder Lebensstil, mein Schatz. Ich hoffe aber, dass du dich noch regelmäßig mit Ritchie im Fitnessstudio triffst.

Unwillkürlich musste ich lächeln. Ja, Hannah kannte mich ganz genau, bis hin zu den vielen Überstunden und den unregelmäßigen Mahlzeiten. Ich hatte durchaus versucht, mein Sportprogramm ausfallen zu lassen, genauso wie die Pokerrunde mit meinen Kumpels jeden Donnerstag. Aber Ritchie ließ das nicht zu, und es erwies sich als einfacher, zum Training zu kommen, als sich immer neue Ausreden einfallen zu lassen.

Zwei Wochen nach Hannahs Beerdigung hatte er in Sportsachen vor meiner Tür gestanden und mich mit ins Fitnessstudio geschleift. Nach ein paar dieser frühmorgendlichen Besuche meines Schwagers war ich zu dem Schluss gekommen, ihn nicht länger abwehren zu können, und so war unser gemeinsames Training wieder zu einem festen Bestandteil meines Wochenablaufs geworden.

Jetzt komme ich zum schwierigsten und schmerzlichsten Teil meines Briefes. Es tut zwar weh, aber ich muss akzeptieren, dass es keine Hoffnung mehr gibt. Vermutlich ist es einfach normal, dass man dieses und jenes bedauert, wenn man mit seiner eigenen Sterblichkeit konfrontiert wird und weiß, dass das Ende nahe ist. Was ich am meisten bedauere, ist, keine Kinder haben zu können. Das ist sogar noch härter für mich als die Erkenntnis, dass mein Krebs mich umbringt. Ich habe mir so sehr ein Baby von dir gewünscht, Michael. Ein Baby für mich, ja, aber auch für dich. Du solltest

*Vater sein. Du wirst einen wunderbaren Vater abgeben.
Oh, Michael, ich hatte mir so sehr ein Kind gewünscht.*

Und wieder musste ich aufhören zu lesen, weil es mir die Kehle zuschnürte. »Auch ich habe mir ein Kind gewünscht«, flüsterte ich, ließ den Brief auf meine Knie sinken und fragte mich, ob ich zu Ende lesen konnte oder schwach werden und in Tränen ausbrechen würde. Doch ich musste weiterlesen. Ich musste wissen, was Hannah mir als Letztes mitgeben wollte.

Ich habe eine letzte Bitte an dich, mein Schatz, und ich hoffe, du wirst sie mir erfüllen.

»Was immer du willst.« Für Hannah würde ich alles tun.

Was ich möchte, was ich von dir brauche, mein Liebster, ist Folgendes: Ich möchte, dass du wieder heiratest.

Keuchend holte ich Luft. Niemals! Darüber hatte ich bereits nachgedacht und war zu dem Schluss gekommen: Das konnte ich nicht. Ich hatte die Liebe meines Lebens erlebt, und so dumm, zu glauben, dass mir das ein zweites Mal zuteilwerden könnte, war ich nicht. Wenn ich wieder heiratete, würde ich meine zweite Frau um die Liebe betrügen, die ich ihr schwören müsste. Ich würde uns beide betrügen, denn mein Herz würde immer Hannah gehören. Hannah allein.

Ich habe vor Augen, wie du den Kopf schüttelst und vehement abstreitest, dass das möglich ist. Michael, ich kenne dich. Ich kann beinahe hören, wie du protestierst. Aber das ist wichtig, also bitte, bitte höre auf mich. Wenn du eine andere Frau liebst, schmälert das unsere Liebe nicht. Und es bedeutet auch nicht, dass du mich

weniger lieben wirst. Ich werde immer ein Teil von dir sein, und du wirst ein Teil von mir bleiben.

Du musst daran denken, dass meine Lebensreise zu Ende ist.

Deine nicht.

Du hast noch sehr viel Leben vor dir, und ich will nicht, dass du noch mehr Zeit damit verschwendest, um mich zu trauern. Du hast mich durch und durch glücklich gemacht, und du wirst dasselbe mit einer anderen Frau tun.

Ich war mir nicht sicher, ob ich Hannah in diesem Punkt zustimmte, war mir nicht sicher, ob ich überhaupt eine andere Frau lieben konnte. So intensiv. So innig. Sie begriff nicht, was sie von mir verlangte. Ich hatte kein Verlangen nach einer anderen Frau oder danach, mein Leben jemals wieder mit einem anderen Menschen zu teilen.

Da ich weiß, wie starrköpfig du sein kannst, ist mir klar, dass ich dir ein bisschen auf die Sprünge helfen muss. Also habe ich eine kurze Liste von Kandidatinnen zusammengestellt, über die du nachdenken solltest.

Wie bitte? Eine Liste? Hannah hatte eine Liste von Frauen erstellt, die als Ersatz für sie infrage kommen sollten? Wenn es nicht so schockierend gewesen wäre, hätte ich gelacht. Und doch gewann meine Neugier die Oberhand.

Erinnerst du dich noch an Winter Adams, meine Cousine? Sie war bei unserer Hochzeit eine der Brautjungfern. Winter hat ein großes Herz, und sie liebt Kinder. Sie wäre dir eine ganz ausgezeichnete Ehefrau. Außerdem ist sie nicht nur meine Cousine, sondern war mir auch immer eine gute Freundin. Ich möchte, dass du ernsthaft über sie nachdenkst.

Natürlich erinnerte ich mich an Winter. Sie und Hannah hatten sich sehr nahegestanden. Nachdem sie ihr Restaurant, das *French Café* in der Blossom Street ganz in der Nähe meiner Praxis, eröffnet hatte, sahen wir uns nicht mehr so oft. Hannah und ich hatten jedoch das Café ein paarmal besucht und uns dort Kaffee und Croissants schmecken lassen. Ich erinnerte mich daran, dass Winter Kontakt zu Hannah gehalten hatte, überwiegend per Telefon. Wenn ich mich recht entsann, hatte sie eine Beziehungskrise gehabt, kurz bevor bei Hannah Krebs diagnostiziert worden war, und Hannah, wie sie nun einmal war, hatte ihr Trost und Beistand angeboten.

Winter war auch bei der Beerdigung gewesen und auf dem Friedhof unter Tränen fast zusammengebrochen. Seitdem hatte ich nichts mehr von ihr gehört, bis auf eine Beileidskarte, die sie mir nach der Begräbnisfeier geschickt hatte.

Ich mochte Winter, war aber nicht an ihr als Frau interessiert. Auch wenn Hannah sicher war, dass ihre Cousine als mögliche Nachfolgerin infrage kam, hatte ich nicht die Absicht, noch einmal zu heiraten. Außerdem hatten Winter und ich nur eines gemeinsam: unsere Erinnerungen an Hannah.

Die zweite Frau, die du in Betracht ziehen solltest, ist Leanne Lancaster.

Der Name sagte mir etwas, aber mir fiel nicht gleich ein, wer sie war. Sie war jedenfalls keine engere Freundin von Hannah.

Leanne war meine Schwester auf der Krebsstation. Sie war immer nett zu mir und so mitfühlend. Als Krankenschwester hätte sie besonderes Verständnis für die Belastungen, denen du als Arzt ausgesetzt bist.

ich habe viele Freunde, aber die meisten sind im Grunde nur ... Bekannte. Hannah habe ich als Freundin betrachtet, als echte Freundin. Alles an ihr habe ich geliebt. Die Art, wie sie lachte – niemand, den ich sonst kenne, lacht so. Ich hatte solche Freude am Klang ihres Lachens, dass ich beinahe alles tun würde, um es noch einmal zu hören.«

»Es ist wirklich höchste Zeit für dich zu gehen«, wiederholte ich mit mehr Nachdruck.

»Ich weiß. Wahrscheinlich sollte ich das, aber ich bringe es einfach nicht fertig.«

»Muss ich erst den Sicherheitsdienst rufen?«

»Das könntest du, aber bedenke, dass Larry mich mag.«

Sie gewann jetzt rasch die Oberhand, und das ärgerte mich. Ich öffnete den Mund, um ihr zu sagen, dass ich einen anderen Wachmann bitten würde, sie hinauszuerwerfen, aber sie kam mir zuvor.

»Niemand hat mich jemals so geliebt wie ... du.«

Das war ihr Grund, mich im Stich zu lassen? Das ergab keinen Sinn. Nicht einen Augenblick lang.

»Oh, halt, doch, meine Großmutter. Und vielleicht Harvey, obwohl der das nie zugeben würde.«

»Und das erzählst du mir ... warum?«

»Weil deine Liebe mir Angst gemacht hat. Ich wusste nicht, was ich tun oder wie ich mich verhalten sollte. Sie hat mich überwältigt, genau wie Hannahs Freundschaft.«

»Und bist du auch vor ihr davongelaufen?«

»Nein.«

Lügnerin. Auf Hannahs Beerdigung hatte ich Macy zum ersten Mal gesehen. Davor hatte ich sie noch nie getroffen.

»Ich kann mich nicht erinnern, dass du sie besucht hast.«

»Habe ich nicht«, gab sie zu.

Das sagte doch alles.

»Ich konnte es nicht ertragen, sie so schwerkrank zu sehen. Nicht Hannah. Ich habe ihr Sachen geschickt.«

»Sachen?«

»Ich habe ihr Gedichte geschrieben und Briefe, Fotos von Snowball und Lovey geschickt. Und ich habe ihr Socken gestrickt. Und einen Schal.«

Ich runzelte die Stirn. Plötzlich fielen mir die bunten Socken und die Briefe wieder ein, sie hatten Hannah zum Lächeln gebracht, als es gar nicht mehr möglich schien, dass ich sie jemals wieder lächeln sehen würde. Ohne dass ich es gewusst hatte, hatte Macy mir ein völlig unerwartetes Geschenk gemacht.

Ich schluckte hart und drehte mich zu ihr um. »Danke.«

Sie wehrte meinen Dank mit einem Achselzucken ab. »Wenn du mich nicht wiedersehen willst, akzeptiere ich das. Das werde ich wirklich tun, aber ich hoffe immer noch, dass du mir eine zweite Chance gibst.«

»Damit du mich wieder im Stich lassen kannst? Damit du bei den ersten Anzeichen von Problemen verschwinden kannst? Damit du noch einen Aspekt deines Lebens ungelöst lassen kannst? Nein, danke, Macy, ich habe meine Lektion gelernt.«

Sie nickte traurig. »Danke, dass du mich diese kurze Zeit lang geliebt hast, Michael«, sagte sie. »Das bedeutet mir mehr, als du je verstehen wirst.«

Dann ging sie an mir vorbei zur Tür.

Ohne auch nur zu ahnen, dass ich das vorhatte, griff ich nach ihrer Hand und berührte sie. Ich hatte das schreckliche Gefühl, dass ich es auf ewig bereuen würde, wenn ich Macy erneut gehen ließ. Ich würde mich stets mit der Frage herumquälen, was wir miteinander hätten haben können.

Einen Augenblick später drehte sie sich zu mir um. Hoffnung leuchtete aus ihren Augen. Sie musste die Liebe in meinem Blick gesehen haben, denn sie schluchzte auf und ließ sich dann in meine geöffneten Arme sinken, als gehörte sie genau dorthin. Als wäre es ihr Schicksal, dort zu sein.

Ich packte den Stoff ihrer Bluse in ihrem Rücken und zerknitterte sie unter meinem Griff, als ich sie an mich drückte, ihren Duft einatmete und bewusst wahrnahm, wie sie sich in meinen Armen anfühlte.

»Ich brauche dich, Macy.« Was würde Hannah wollen? Das hatte Ritchie mich gefragt. Jetzt hatte ich die Antwort bekommen. Hannah hatte gewusst, dass ich mich in Macy verlieben würde. Sie hatte gewusst, dass sie den perfekten Ausgleich für mein Leben darstellen würde. Hatte gewusst, dass Macy mich lehren würde, wieder zu lachen.

»Ich brauche dich auch«, flüsterte sie.

Dann küssten wir uns mit einer Leidenschaft, die uns beide zu verzehren drohte. Ihre Hände durchwühlten mein Haar, strichen über meinen Hals und meinen Rücken, immer in Bewegung. Es wäre so einfach gewesen, sie zum Sofa zu führen und sie gleich hier in meinem Büro zu lieben. Glücklicherweise siegte meine Vernunft.

Als ich mich wieder unter Kontrolle hatte, war mir wichtig, ein paar Dinge zu klären. »Wenn wir verheiratet sind, werde ich nicht in deinem Märchenhaus leben. Ich habe ein sehr schönes Zuhause und ...«

»Nein, nein. Wir können Harvey nicht alleinlassen«, widersprach sie fest. Sie löste sich von mir und lehnte sich so weit zurück, dass sie mein Gesicht mustern konnte. »Ich streiche das Haus in jeder Farbe, die du möchtest. Nur nicht weiß.«

»Ich mag Weiß«, protestierte ich. »Aber mit Harvey hast du recht.«

»Also grün.«

»Ich wohne nicht in einem grünen Haus.«

»Du solltest wirklich Rot und Gelb eine Chance geben. Du wirst dich daran gewöhnen.«

»Nein, werde ich nicht.« Ich wollte, dass sie begriff, dass es für mich gewisse Grenzen gab.

»Na schön, ich werde es weiß streichen. Aber gefallen wird mir das nicht und meinen Katzen auch nicht. Sie haben dich übrigens vermisst.«

»Na klar doch.« Wenn sie überhaupt etwas vermisst hatten, dann auf meiner Brust zu schlafen und mitten in der Nacht ihre Krallen in mich zu bohren, nur um zu sehen, wie laut ich jammern konnte.

»Ich möchte Babys«, fuhr Macy fort. »Viele Babys.«

»Darüber reden wir noch mal.«

»Zuerst Mädchen. Zwei, denke ich. Dann Jungen.«

»Im Allgemeinen haben wir es nicht in der Hand, was zuerst kommt – Junge oder Mädchen.«

»Ach ja, richtig.«

Ich lächelte. Hannahs Liste hatte mich an diesen Punkt in meinem Leben geführt. Zu Macy und zu dem Leben, das wir miteinander teilen würden.

Vermutlich schaute sie gerade jetzt auf uns herab, lachte ihr so typisches fröhliches Lachen und gab uns ihren Segen.

- ENDE -